

DER OBERBÜRGERMEISTER DER STADT HEIDELBERG

Rede zur Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus, 27. Januar 2021, Heidelberg

Es gilt das gesprochene Wort!

Begrüßung

- Michaela (Dotschy) Reinhardt, Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma,
- Romani Rose, Vorsitzender Zentralrat Deutscher Sinti und Roma,
- Damen und Herren

Heute gedenken wir der Menschen in Deutschland und in ganz Europa, die zwischen 1933 und 1945 von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden. Wir gedenken ihrer am 27. Januar, weil es der Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz ist. Auschwitz steht stellvertretend für die Verfolgung und Ermordung von mehr als sechs Millionen Juden, politisch anders Denkenden, Mitgliedern von Glaubensgemeinschaften, Menschen mit Behinderungen, Homosexuellen und Sinti und Roma.

In diesem Jahr steht die Erinnerung an Sinti und Roma, die unter dem NS-Terror litten, im Mittelpunkt unserer Gedenkveranstaltung. Wie so vieles muss unser Gedenken heute anders ablaufen als

gewohnt. Wir können nicht zusammenstehen und unsere Trauer und unser Mitgefühl zeigen. Die Corona-Pandemie macht das unmöglich. Doch auch wenn wir uns in diesem Moment nicht direkt in die Augen blicken können, so sind wir doch in Gedanken zusammen. Wir denken gemeinsam an die Ermordeten, an die Gequälten, und wir fühlen mit ihnen und ihren Angehörigen. Kein Virus der Welt wird uns daran hindern – weder ein biologisches noch ein ideologisches.

500.000 Sinti und Roma haben die Nationalsozialisten in Europa ermordet. 500.000 Menschen. 500.000 Männer, Frauen, Kinder. Diese Zahl ist einfach unvorstellbar. Doch auch, wenn es weniger gewesen wären, wenn nur ein einziger Mensch getötet worden wäre – es wäre immer einer zu viel. Es wäre immer verabscheuungswürdig. Verabscheuungswürdig wie alles, was die Nazis und ihre Helferinnen und Helfer Menschen angetan haben.

Etwas zu verabscheuen, ist das Eine. Dafür zu sorgen, dass es nie wieder geschieht, ist das Andere. Es ist nämlich nicht damit getan, dass wir die Taten verurteilen, die deutsche Männer und Frauen begangen haben. Wir gedenken der Opfer, wir trauern mit ihren Angehörigen. Das ist wichtig. Das ist ein Zeichen, dass wir nicht vergessen, was in unserem Land und in unserer Stadt geschehen ist.

Aber mindestens genauso wichtig ist, dass wir dem noch immer weit verbreiteten Antiziganismus in unserer Gesellschaft den Nährboden entziehen. Denn auch nach 1945 ging die Diskriminierung der Sinti und Roma weiter. Und leider sind die alten Vorurteile längst nicht aus allen Köpfen verschwunden.

Einige Menschen in Deutschland sind der Ansicht, dass es jetzt doch langsam mal reiche mit dem Schuld-Eingestehen, dem Mahnen und dem Um-Verzeihung-Bitten. Ich sage: Es reicht noch lange nicht. Das sage ich jedem und jeder Einzelnen: Es reicht noch lange nicht.

Wir dürfen nicht zulassen, dass sich Menschen in unserem Land, in unserer Stadt, unsicher fühlen, weil sie dunkle Haut haben, weil sie eine Kippa tragen, weil sie als Mann einen Mann lieben oder weil sie Sinti oder Roma sind. Wir dürfen nicht zulassen, dass andere sie anfeinden, sie beleidigen oder gar körperlich angreifen. Das ist und bleibt verabscheuungswürdig – heute genauso wie vor 60, 70 oder 80 Jahren.

Dafür reicht es nicht, dass wir das vielzitierte „Zigeunerschnitzel“ in den Speisekarten unserer Restaurants umbenennen. Dafür reicht es

auch nicht, dass wir jubeln, wenn Mahnmale vor den Baggern bewahrt werden, wie es zum Glück vor kurzem in Berlin gelungen ist. Das alles ist natürlich wichtig im Kampf gegen die Stigmatisierung und gegen das Vergessen. Aber es reicht eben nicht.

Wir müssen uns noch viel entschlossener allen entgegenstellen, die offen oder heimlich andere anfeinden. Sei es auf der Straße, in den sozialen Medien, in der Umkleidekabine nach dem Sport oder am Gartenzaun. Wir dürfen nicht zulassen, dass uralte Vorurteile unsere Gesellschaft vergiften. Wir müssen jeden Angriff im Keim ersticken. Und wir müssen noch mehr dafür sorgen, dass es erst gar nicht so weit kommt.

Das können wir, indem wir uns informieren und indem wir das Gespräch suchen. Dafür leistet das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma mitten in der Heidelberger Altstadt einen äußerst wichtigen Beitrag. Für Heidelberg, aber auch für ganz Deutschland. Stets am Puls der Zeit sorgen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Zentrums dafür, dass die Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland nicht in Vergessenheit geraten. Diese Arbeit ist für unsere Stadt sehr wertvoll.

Der Leiter des Zentrums, Romani Rose, ist auch Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Seit Jahrzehnten setzt er sich unermüdlich für die Rechte der Sinti und Roma ein. Dass das heute noch immer nötig ist, sollte uns alle zutiefst beschämen.

Wenn ich zu Beginn von biologischen und ideologischen Viren gesprochen habe, dann meine ich natürlich einerseits das Corona-Virus. Andererseits begünstigt die derzeitige Krise jedoch auch die Ausbreitung der ideologischen Viren. Die einen gefährden unsere Gesundheit, die anderen gefährden unsere Demokratie. Leider gibt gegen letztere keinen Impfstoff.

Deshalb müssen wir alles dafür tun, dass andere die Corona-Pandemie nicht als Vorwand nutzen, um neuen Hass zu schüren und alte Ressentiments aus den Schubladen zu holen. Ich denke an diejenigen, die in einigen osteuropäischen Ländern versuchen, den Sinti und Roma die Schuld an der Ausbreitung des Virus zuzuweisen. Ich denke aber auch an diejenigen in Deutschland, die in der Anonymität des Internets Hass auf Minderheiten schüren und andere aufhetzen. Diesen Hetzern stellen wir uns hier in Heidelberg entschieden entgegen.

Die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass es auf komplexe Krisen keine einfachen Antworten gibt. Wir müssen ständig dazulernen, neu bewerten und entscheiden. Das ist mühsam. Aber es ist eine große Chance. Nur so können wir uns weiterentwickeln. Nur so können wir Lösungen für die vielen globalen Probleme unserer Zeit erarbeiten.

Die Corona-Krise zeigt aber auch ganz aktuell, was wirklich wichtig ist: nämlich füreinander da zu sein. In den vergangenen Monaten sind viele großartige Initiativen in den Heidelberger Stadtteilen entstanden. Auch das Persönliche tritt wieder mehr in den Vordergrund. Man fragt wieder, wie es dem anderen geht. Und man interessiert sich auch wirklich für die Antwort. Viele sagen, wir müssten so schnell wie möglich wieder in die Situation wie vor Corona kommen. Das sehe ich nicht so. Ich finde, wir sollten möglichst viel aus der Corona-Krise lernen. Wir sollten möglichst viel von der Hilfsbereitschaft, von dem Interesse an dem anderen mitnehmen. Damit entziehen wir dem Virus der Ausgrenzung am besten den Nährboden.

Vielen Dank.